

Ausgabe 42
April 2025

Diskurs

Fachmagazin Jugendarbeit



1x

Digital Sozial?

Die ersten Worte

Sozialisierung in der digitalen Ära

Sozialisierung war schon immer ein Prozess des Lernens und Wachsens – geprägt von Familie, Freund*innen und Bildung. Doch nie zuvor war dieser Prozess so eng mit der digitalen Welt verknüpft wie heute. Kinder und Jugendliche bewegen sich selbstverständlich in sozialen Netzwerken, tauschen sich über Messenger aus und gestalten ihre Identität auch im digitalen Raum.

Diese Entwicklung bringt Herausforderungen mit sich: Filterblasen, digitale Abhängigkeiten und die Balance zwischen authentischer und inszenierter Identität. Auch in der Schulbildung verändert die Digitalisierung das Lernen grundlegend. Während digitale Medien neue Chancen bieten, sind kritische Medienkompetenz und Selbstorganisation unerlässlich.

Neben den Risiken finden sich auch Potenziale. Digitale Kommunikation kann Inklusion fördern, Perspektivenwechsel anregen, Menschen verbinden und neue Bildungschancen schaffen. Die Jugend entwickelt eigene soziale Normen für das digitale Zeitalter – mit Kreativität und dem Bedürfnis nach echten Bindungen. Unsere Aufgabe ist es, diesen Wandel zu begleiten und Orientierung zu bieten.

Wie sich digitale Kommunikation auf das soziale Miteinander auswirkt, zeigt der Artikel „Schöne neue Welt? Aufwachsen und Leben mit sozialen Medien“ von Fabian Hutmacher, Silvana Weber und Markus Appel. Sie beto-

nen, dass digitale und analoge Kommunikation weder besser noch schlechter sind – sie sind einfach unterschiedlich (S. 04). Daniel Hajok argumentiert auf S. 10 in „Vom Face-to-face zum Digital“ deutlich, dass digitale Vernetzung für junge Menschen heute eine zentrale Rolle spielt – ähnlich den Jugendtreffs vergangener Zeiten. In der Diskussion um digitale Medien an Schulen wird – wie der Artikel „Zwischen Verbot und digitalem Fortschritt“ (S. 14) aufzeigt – immer wieder gefordert, Smartphones als Störfaktor zu verbannen. Doch digitale Geräte können auch wertvolle Lernwerkzeuge sein, wenn sie sinnvoll sowie bewusst in den Unterricht integriert werden.

In dieser Ausgabe widmen wir uns genau diesen Themen: Wie verändert Digitalisierung unser Miteinander? Welche Kompetenzen brauchen junge Menschen heute? Und wie können wir sie unterstützen, soziale Stabilität in einer digitalen Welt zu finden?

Freuen Sie sich zudem auf den zweiten Teil im Herbst, in dem wir beleuchten, wie sich Sozialisierung in Zeiten von Krisen verändert.

Wir laden Sie herzlich ein, gemeinsam mit uns in diese aufschlussreiche Diskussion einzutauchen – vernetzt, lebendig und richtungsweisend!

**Sabrina Bürkle-Schütz und Daniel Ohr-Renn
für das Redaktionsteam**

P.S. Ein herzlicher Dank an Regina Sams für ihre engagierte Redaktionsleitung, sie hat dieses Magazin über viele Jahre mit Verstand und Herz geprägt. Für ihre neue berufliche Herausforderung wünschen wir ihr viel Erfolg, Freude und eine Extraportion Glück!

Autor*innen



Fabian Hutmacher ist Psychologe und forscht an der Universität Regensburg zu digitaler Kommunikation und Identitätsbildung. **Silvana Weber**, Professorin für Medienpsychologie an der Universität Eichstätt-Ingolstadt, beschäftigt sich mit den Auswirkungen digitaler Medien auf soziale Beziehungen. **Markus Appel**, Kommunikationswissenschaftler an der Universität Würzburg, erforscht die Bedeutung digitaler Medien für gesellschaftliche Entwicklungen. (S. 04 - 09)



Daniel Hajok ist Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Kindheit, Jugend und neue Medien (AKJM) in Berlin und Honorarprofessor an der Universität Erfurt, Seminar für Medien- und Kommunikationswissenschaft. (S. 10 - 13)



Marina Unterweger (JKU Linz) forscht zu digitaler Bildung und Computational Thinking. **Corinna Hörmann** entwickelt Lehrkonzepte für die Digitale Grundbildung und Informatikdidaktik. **Lisa Kuka** promoviert zu GenAI in Education und engagiert sich in der MINT-Lehrerbildung. (S. 14 - 17)

Inhalt

04 - 09 **Schöne neue Welt?**

Aufwachsen und Leben mit sozialen Medien

10 - 13 **Beziehungen im digitalen Kontext**

14 - 17 **Handy aus, Bildung an?**

Herausforderung für die Schule von morgen

18 - 21 **Mein Statement**

Junge Menschen nehmen Stellung zum Thema Gleichberechtigung.

22 - 26 **Interview mit Mario Wüschner**

27 - 29 **Wenn KI hilft, Goethes Faust zu erzählen**

Das BRG & BORG Dornbirn Schoren wurde für sein Engagement in digitaler Bildung ausgezeichnet.

30 - 31 **Infos & Weiterbildungen**

Alle bisherigen Diskurs-Ausgaben
und Abo kostenlos bestellen unter
www.jugend-diskurs.at



*Wie so oft ist die Antwort:
Es kommt darauf an. Es kommt
darauf an, was Menschen in
den sozialen Medien machen.*

Schöne neue Welt?

Aufwachsen und Leben mit sozialen Medien

Fabian Hutmacher, Silvana Weber und Markus Appel

Menschen nutzen Medien üblicherweise, weil sie sich von dieser Nutzung etwas versprechen. Sie schauen Nachrichten im Fernsehen, um sich zu informieren und gehen ins Kino, um sich unterhalten zu lassen. Sie hören Musik, um sich beim Sportmachen zu motivieren und sie greifen zum Telefon, um mit anderen Menschen Kontakt zu halten. Was für die klassischen Medien gilt, das gilt auch für die neuen Medien des digitalen Zeitalters: von Instant-Messenger-Diensten wie WhatsApp, Telegram und Signal über soziale Medien wie Instagram, Snapchat und TikTok bis hin zu Dating-Plattformen. Bleibt also mit den neuen Medien einfach alles beim Alten? Dass viele Menschen das bezweifeln, zeigen schon die häufig erhitzt und kontrovers geführten öffentlichen Debatten, die sich gerne an den Gefahren sozialer Medien festbeißen. Aber was sagt eigentlich die psychologische Forschung? Wie so oft ist die Antwort: Es kommt darauf an. Es kommt darauf an, was Menschen in den sozialen Medien machen. Und es kommt auf die Individuen selbst an – also etwa darauf, in welcher Lebensphase sie sich befinden, welche Persönlichkeits-

struktur sie mitbringen und in welches soziale Umfeld sie eingebettet sind. Wir wollen uns diese komplexen Zusammenhänge an einigen Beispielen ansehen. Unser Schwerpunkt liegt dabei auf zwischenmenschlicher Kommunikation und Wohlbefinden. Andere relevante Bereiche wie Fehlinformationen (Fake News) und Verschwörungstheorien im Netz können wir aus Platzgründen nicht behandeln.¹

Kommunikation Online: Notdürftiger Ersatz oder willkommenes Hilfsmittel?

Schreibt man einer Freundin eine Nachricht im Messenger, ruft sie an oder trifft sie lieber nachmittags auf einen Kaffee? Die Antwort auf diese Frage mag von zahlreichen praktischen und inhaltlichen Überlegungen abhängen: Worüber möchte man sprechen – und wohnt man überhaupt in derselben Stadt? Sie hängt aber auch davon ab, welche Kommunikationsform man für am besten geeignet hält. Hier kann man unterschiedliche Positionen einnehmen. Defizittheorien gehen davon aus, dass der Online-Kommunikation im Vergleich zur Face-to-Face-

Kommunikation etwas fehlt. Was fehlt, sind beispielsweise nonverbale Signale wie Körperhaltung und Mimik, die Rückschlüsse darauf zulassen, wie das Gesagte gemeint ist. Was auch fehlt, ist die Möglichkeit, spontane Nachfragen zu stellen und so Missverständnissen vorzubeugen.

Also lieber Café statt WhatsApp? Ganz so einfach ist es nicht. Zum einen lassen sich die fehlenden Informationen zu einem gewissen Grad kompensieren – etwa indem man Emojis einsetzt. Und zum anderen bietet die Online-Kommunikation Informationen, die die Face-to-Face-Kommunikation nicht bietet. So kann man aus der Zeit, die jemand benötigt, um eine Nachricht zu beantworten oder aus der Sorgfalt, mit der die Antwort verfasst ist, ableiten, in welchem Verhältnis die Kommunizierenden zueinanderstehen. Vor diesem Hintergrund vertreten die meisten Forschenden eher sogenannte Adaptationstheorien: Demnach ist Online-Kommunikation nicht per se besser oder schlechter als Face-to-Face-Kommunikation, sondern vor allem anders.

Ein genauerer Blick auf das, was Individuen in sozialen Medien tun und erleben, ist hilfreich, um die Zusammenhänge zwischen Wohlbefinden und der Nutzung sozialer Medien noch besser zu verstehen.

In diesem Zusammenhang wurde auch beobachtet, dass Online-Kommunikation unter Umständen sogar hyperpersönlich werden kann, also persönlicher als Face-to-Face-Kommunikation.² Demnach hat man in der Online-Kommunikation mehr Möglichkeiten zur selektiven Selbstdarstellung, also mehr Möglichkeiten, zu kontrollieren und zu entscheiden, wie man sich anderen Menschen präsentiert und welche Facetten des eigenen Selbst man zeigen möchte. Das wiederum erhöht die Wahrscheinlichkeit, positive Rückmeldungen zu bekommen und in einen positiveren Austausch mit anderen Menschen zu treten.

Identität und Selbst:

„Wer bin ich Online?“

Die Möglichkeit zur selektiven Selbstdarstellung lässt eine andere drängende Frage aufkommen: Wie real ist das Online-Selbst, das Menschen von sich erschaffen? Hier werden in der Forschung zwei Hypothesen verhandelt.³ Auf der einen Seite steht die Idee, dass das Online-Selbst eine Fortsetzung des Offline-Selbst darstellt: So, wie Menschen im echten Leben sind, so stellen sie sich auch im digitalen Raum dar. Auf der anderen Seite steht die Idee, dass das Online-Selbst stark idealisiert wird: Demnach stellen sich Menschen online nicht so dar, wie sie tatsächlich sind, sondern eher so, wie sie gerne wären. Auch wenn Idealisierungen des eigenen Online-Selbst schnell Kritik auf sich ziehen, müssen sie nicht immer negativ sein: Gerade für Jugendliche, die sich intensiv mit ihrer Identität auseinandersetzen,

kann es wichtig sein, mit verschiedenen Rollen zu experimentieren.

Die empirischen Daten deuten darauf hin, dass beide Hypothesen zu einem gewissen Grad zutreffen: Wenn Personen zum Beispiel den Avatar frei gestalten dürfen, mit dem sie eine virtuelle Welt betreten, dann neigen sie dazu, grundlegende Charakteristika ihrer eigenen Person auch dem Avatar zu geben (v. a. Geschlecht, ethnischer Hintergrund), wählen aber gleichzeitig eine idealisierte Körperform oder Frisur.⁴ Diese Ergebnisse erscheinen auch psychologisch plausibel: Einerseits möchten Menschen einen möglichst positiven Eindruck hinterlassen und neigen deshalb vielleicht zu Idealisierungen. Andererseits haben sie auch ein Bedürfnis nach informativem Feedback im Hinblick auf die eigene Person und das eigene Verhalten – was nur möglich ist, wenn sich ihr reales Selbst nicht zu sehr von ihrem Online-Selbst unterscheidet.

Soziale Medien und Wohlbefinden: Komplexe Zusammenhänge statt einfacher Antworten

Was aber macht die Nutzung sozialer Medien insgesamt mit unserem Wohlbefinden? Es gibt sehr viele Studien, die diese Frage zu beantworten versuchen. Für eine umfassende Beurteilung des wissenschaftlichen Sachstandes ist es daher wichtig, sich nicht auf die Befunde einzelner Studien zu konzentrieren, sondern sich die Ergebnisse über Studien hinweg anzusehen. Solche Meta-

Analysen zeigen keine oder sehr kleine negative Zusammenhänge zwischen der Nutzung sozialer Medien und dem psychischen Wohlbefinden, eine erhöhte Nutzung geht also mit minimal niedrigerem Wohlbefinden einher.⁵ Dieser vergleichsweise geringe Effekt von Medieninhalten und Mediennutzung auf das Wohlbefinden erscheint durchaus plausibel:⁶ Immerhin tragen zum Wohlbefinden einer Person zahlreiche verschiedene Faktoren maßgeblich bei, wie beispielsweise ihre sozialen Beziehungen oder auch ihre Gesundheit und ihre ökonomische Situation. Ein genauerer Blick auf das, was Individuen in sozialen Medien tun und erleben, ist hilfreich, um die Zusammenhänge zwischen Wohlbefinden und der Nutzung sozialer Medien noch besser zu verstehen. Zu den positiven Effekten sozialer Medien zählt die Möglichkeit zum kreativen Selbstausdruck (z. B. über das Gestalten von Fotos, Videos und Texten), zur Stiftung und Aufrechterhaltung persönlicher Kontakte (z. B. über Nachrichten, Posts und Kommentare) sowie zur Schaffung von Gruppenzugehörigkeit und Gemeinschaftsgefühl (z. B. durch Likes, Follower*innen und Gruppenmitgliedschaften). Negative Effekte werden demgegenüber unter anderem dann beobachtet, wenn die Nutzung sozialer Medien damit einhergeht, dass man beständig Informationen über Menschen sieht, die vermeintlich klüger, schöner oder erfolgreicher sind als man selbst. Solche sozialen Aufwärtsvergleiche können dann etwa mit einer geringeren Körperzufriedenheit und einem negativeren



Körperbild einhergehen.⁷ Auch das Gefühl, etwas zu verpassen, wenn man nicht ständig in den sozialen Medien präsent ist (Fear of Missing Out, kurz: FOMO), kann sich negativ auf das Wohlbefinden auswirken.

Abgesehen von diesen allgemeinen Beobachtungen spricht manches dafür, ein besonderes Augenmerk auf Jugendliche zu legen:⁸ Aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, dass für Jugendliche die Interaktion mit Gleichaltrigen besonders wichtig ist. Besonders wichtig ist auch, was diese über sie denken: Sozial ausgeschlossen zu

werden, wirkt sich bei Jugendlichen deutlich stärker negativ auf das Wohlbefinden aus als bei älteren Menschen. Hinzu kommt noch, dass die Pubertät allgemein eine Zeit des Umbruchs ist, die mit erhöhten Unsicherheiten und einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für psychische Erkrankungen einhergeht. Das könnte Jugendliche unter Umständen besonders anfällig für die Funktionsweise sozialer Medien machen (z. B. für die Verteilung von Anerkennung über Likes und Kommentare). Allerdings sind groß angelegte und qualitativ hochwertige wissenschaftliche Studien zu den genauen Mechanismen

nach wie vor Mangelware. Ein kritischer Blick auf die Nutzung sozialer Medien von Jugendlichen scheint daher angemessen, apokalyptische Panikmache dagegen übertrieben.

Sozial ausgeschlossen zu werden, wirkt sich bei Jugendlichen deutlich stärker negativ auf das Wohlbefinden aus als bei älteren Menschen.

Was tun? Von der Aufmerksamkeitssteuerung zur bewussten Nutzung

Vier Punkte erscheinen in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Im Idealfall sollten diese Punkte mit den Kindern und Jugendlichen selbst besprochen und erarbeitet werden.

1
Erstens: Monetäre Interessen. Digitale Technologien und Plattformen werden in der Regel mit dem Ziel entwickelt, Geld zu verdienen. Es lässt sich umso mehr Geld verdienen, je mehr Zeit die Nutzenden auf den Plattformen bzw. mit den Technologien verbringen. Auch Influencer*innen verdienen mit ihren Beiträgen häufig Geld. Das Wohlbefinden der Nutzenden, deren Fähigkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe oder andere wünschenswerte Ziele treten demgegenüber in den Hintergrund. Sich dessen bewusst zu sein, ist ein erster Schritt zur kompetenten Nutzung sozialer Medien.

2
Zweitens: Risiken kennen. Zu den bekanntesten Risiken bei der Nutzung sozialer Medien gehören unter anderem Cybermobbing sowie Probleme mit Datenschutz und Online-Sicherheit. Insbesondere Jugendliche sollten ihre Privatsphäre-Einstellungen anpassen, so dass nur ihnen bekannte Personen Zugriff auf ihre Beiträge haben. Das vermeidet unerwünschte Aufmerksamkeit. Zur Vorbeugung von Identitätsdiebstahl und Betrug ist außerdem Vorsicht beim Teilen persönlicher Informationen geboten.

3
Drittens: Bewusste Nutzung. Welche Plattform nutze ich für welche Zwecke und in welchem Umfang? Wann wäre es vielleicht besser, das Smartphone mal beiseitezulegen? Überlegungen wie diese, aber auch eine aktive Steuerung der eigenen Nutzung, etwa indem man überlegt, welchen Kanälen man folgt und welchen Inhalten man seine Aufmerksamkeit schenkt, sind empfehlenswert.

4
Viertens: Komplexe Wirkgefüge. Allgemeingültige Aussagen über den Nutzen oder die Gefahren digitaler Medien sind meist schwierig. Dementsprechend führen starre Regeln und pauschale Verbote nur bedingt weiter. Was für eine Person in einem bestimmten Kontext funktioniert, mag für eine andere Person in einem anderen Kontext nicht empfehlenswert sein. Es gilt bei der Gestaltung des Umgangs mit sozialen Medien daher stets individuelle Nutzungsmuster und situative Merkmale mitzudenken.

Und was bleibt am Ende? Digitale und soziale Medien sind fester Bestandteil unserer Welt – und sie werden auch nicht wieder aus ihr verschwinden. Gerade, weil sie mitunter ein zweischneidiges Schwert sein können, kommt es auf einen kompetenten Umgang mit ihnen an. Beim Erlernen dieses kompetenten Umgangs sind Kinder und Jugendliche auf Begleitung durch Erwachsene angewiesen. Gleichzeitig sollten wir keine Angst haben, sie ihre eigenen Erfahrungen machen zu lassen – wie in anderen Lebensbereichen eben auch.



Autor*innen

Dr. Fabian Hutmacher ist Akademischer Rat am Lehrstuhl für Kommunikationspsychologie und Neue Medien an der JMU Würzburg. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit individuellen und kollektiven Prozessen des Erinnerns und der Identitätskonstruktion sowie den Mechanismen kognitiver Informationsverarbeitung.

Dr.ⁱⁿ Silvana Weber arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin, Trainerin und Coach am Center for Leadership and People Management an der LMU München. Sie forscht zu Genderstereotypen und sozialen Vergleichen und habilitiert zum Thema Identität im medialen Zeitalter an der JMU Würzburg.

Prof. Dr. Markus Appel ist Inhaber des Lehrstuhls für Kommunikationspsychologie und Neue Medien an der JMU Würzburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in psychologischen Fragen zur Nutzung und Wirkung von Medien und digitalen Technologien.

Kontakt

Universität Würzburg
Kommunikationspsychologie
und Neue Medien
Oswald-Külpe-Weg 82
97074 Würzburg

Hinweis

Die Autor*innen sind Mit-Herausgeber*innen des folgenden Buches: Appel, M., Hutmacher, F., Mengelkamp, C., Stein, J.-P., & Weber, S. (Hrsg.). (2023). *Digital ist besser?! Psychologie der Online- und Mobilkommunikation*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-66608-1> Einzelne Passagen des Textes wurden in überarbeiteter Form aus von den Autor*innen dieses Beitrags verfassten Kapiteln übernommen.

Quellen

- ¹ Siehe hierzu: Appel, M. (Hrsg.). (2020). *Die Psychologie des Postfaktischen: Über Fake News, „Lügenpresse“, Clickbait & Co.* Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-58695-2>
- ² Walther, J. B., & Whitty, M. T. (2021). *Language, psychology, and new media: The hyperpersonal model of mediated communication at twenty-five years*. *Journal of Language and Social Psychology*, 40(1), 120-135. <https://doi.org/10.1177/0261927X20967703>
- ³ Back, M. D., Stopfer, J. M., Vazire, S., Gaddis, S., Schmukle, S. C., Egloff, B., & Gosling, S. D. (2010). *Facebook profiles reflect actual personality, not self-idealization*. *Psychological Science*, 21(3), 372-374. <https://doi.org/10.1177/0956797609360756>
- ⁴ Messinger, P. R., Ge, X., Smirnov, K., Stroulia, E., & Lyons, K. (2019). *Reflections of the extended self: Visual self-representation in avatar-mediated environments*. *Journal of Business Research*, 100, 531-546. <https://doi.org/10.1016/j.jbusres.2018.12.020>
- ⁵ Appel, M., Marker, C., & Gnambs, T. (2020). *Are social media ruining our lives? A review of meta-analytic evidence*. *Review of General Psychology*, 24(1), 60-74. <https://doi.org/10.1177/1089268019880891>
- ⁶ Orben, A., & Przybylski, A. K. (2019). *The association between adolescent well-being and digital technology use*. *Nature Human Behaviour*, 3(2), 173-182. <https://doi.org/10.1038/s41562-018-0506-1>
- ⁷ Tiggemann, M., Hayden, S., Brown, Z., & Veldhuis, J. (2018). *The effect of Instagram “likes” on women’s social comparison and body dissatisfaction*. *Body Image*, 26, 90-97. <https://doi.org/10.1016/j.bodyim.2018.07.002>
- ⁸ Orben, A., Meier, A., Dalgleish, T., & Blake-more, S. J. (2024). *Mechanisms linking social media use to adolescent mental health vulnerability*. *Nature Reviews Psychology*, 3, 407-423. <https://doi.org/10.1038/s44159-024-00307-y>

Wie viel Screentime haben Sie pro Tag? Begrenzen Sie sie bewusst?

Fabian Hutmacher:

Wissenschaftliche Arbeit bedeutet oft Bildschirmarbeit. In der Freizeit kommen einige Stunden täglich hinzu (z. B. Nachrichtenkonsum, Podcasts, Serien, WhatsApp, Telefonate, Sprachenlernen). Alle diese Dinge sind mir wichtig. Von daher sehe ich keinen Grund, mich zu beschränken. Mein Smartphone ist aber (fast) immer stummgeschaltet und so eingestellt, dass mir nur wenige ausgewählte Apps Push-Benachrichtigungen schicken können.

Silvana Weber:

Ich sitze für meine Arbeit viel vor dem Bildschirm. Wenn ich mit meinen Kindern zusammen bin, versuche ich bewusst das Handy beiseitezulegen und meinen Fokus auf sie zu richten. Trotzdem komme ich im Durchschnitt täglich auf ca. 2 Stunden Screentime auf meinem Handy, die ich z. B. mit Nachrichten schreiben, Videocalls, Zeitung lesen, Hörbüchern oder Online-Spielen verbringe.

Markus Appel:

Für mich bedeutet Screentime vor allem Arbeitszeit. Ich würde gerne mehr Screentime im Kino verbringen.

Digitaler Austausch zeitlich, räumlich und sozial entgrenzt; es fehlt an der regulierenden Instanz des Sozialen, die ihre Kraft nur beim Angesicht zu Angesicht voll entfaltet.



Beziehungen im digitalen Kontext

Daniel Hajok

Vom Face-to-face zum Digital

Kommunikativer Austausch und soziale Vernetzung sind schon immer die zentralen Koordinaten im Feld der Sozialisation. Ursprünglich fest in der physischen Welt verankert, verbindet sich die Jugend heute vor allem im digitalen Raum. WhatsApp, Instagram und Snapchat sind hierfür seit gut zehn Jahren schon als die wichtigsten Dienste gesetzt. Wie die Jugendtreffs vergangener Zeiten geht es auch beim digitalen Austausch- und Vernetzungshandeln um ‚geschützte‘ Handlungs- und Erfahrungsräume

junger Menschen, deren besondere Qualität darin besteht, erwachsenen-, vor allem pädagog*innenfrei interagieren zu können; das meiste dreht sich um das Kommunizieren ‚untereinander‘. Das Soziale verschwindet damit nicht, wie bereits zu Zeiten von SMS und klassischen Sozialen Netzwerkdiensten dystopiert, sondern hat sich vielmehr weiter ins Digitale verlagert – zu Lasten der realweltlich physisch erlebbaren Begegnungen. Tatsächlich zeigen Daten für Österreich wie nebenan, in Deutschland und der Schweiz, dass mit WhatsApp, Instagram, Snapchat & Co.,

In einer Zeit, in der Sein heißt, medial stattzufinden, und die Beantwortung der wichtigsten Fragen des Heranwachsens ohne Social Media schlicht nicht mehr denkbar ist, agiert die Jugend mehr denn je in kommerzialisierten Handlungs- und Erfahrungsräumen.

Ein eigenaktives, produktives und partizipatives Medienhandeln ist hierfür eine wichtige Rahmung.

auch mit den vernetzten Spielewelten, die zuvor so wichtigen Face-to-face-Kontakte unter Jugendlichen keineswegs unwichtig geworden sind. Im Langzeittrend haben sie aber schon vor Corona immer seltener stattgefunden - und sich nach dem Tief bis heute nicht ‚normalisiert‘. Der digitale Austausch und die Vernetzung über die einschlägigen Dienste haben heute eine Bedeutung wie nie zuvor. Damit verbunden sind auch Entgrenzungen des kommunikativen Handelns, bei der Ausgestaltung sozialer Beziehungen, der Orientierung an anderen, Belastungen durch das permanente On und ein digitales Generieren von Aufmerksamkeit, bei dem die Agierenden als das wahrgenommen werden, was sie digital von sich preisgeben, und der soziale Vergleich Unzufriedenheit hinterlässt.

Kanalreduktion und Entgrenzung

Als die SMS noch das Mittel der Wahl war, wurde bereits der veränderte Wert des Austausch- und Beziehungshandelns herausgestellt: Kommunizieren, nur um zu kommunizieren, war ein zentrales Thema - dabei zu sein, nichts zu verpassen, hin und wieder selbst einen kleinen Beitrag zu verfassen die neue Routine. Vieles des zuvor mündlich von Angesicht zu Angesicht Ausgehandelten wird seit vielen Jahren schon schriftlich, mit fragmentierter Sprache, als Bild und Video oder konservierter Sprachnachricht ausgetauscht. Mit dem auf einzelne (Sinnes-)Kanäle begrenzten, spontan-hochfrequenten Austausch ist der Interpretationsspielraum

für den Inhalt der Nachrichten recht groß, während sich die Aufmerksamkeitsspannen mit den knappen Formaten verkürzt haben und den so Kommunizierenden immer weniger Zeit für die wichtigen vorgelagerten Reflexionen über die Tragweite und Folgen des Handelns für sich und andere bleibt.

Wie schon zu Beginn herausgestellt, ist digitaler Austausch zeitlich, räumlich und sozial entgrenzt; es fehlt an der regulierenden Instanz des Sozialen, die ihre Kraft nur beim Angesicht zu Angesicht voll entfaltet. Das Beispiel des Sexting zeigt, schon länger von gut einem Fünftel der Jugend praktiziert, dass der individualisierte Austausch auch in den Settings der Einvernehmlichkeit ein riskantes Unterfangen ist. Und beim digitalen Austausch- und Vernetzungshandeln in Gruppen, die kaum Regeln kennen, werden Eskalationen des sozialen Konfliktverhaltens unter Heranwachsenden geradezu evoziert. Seit nunmehr fast 20 Jahren sind zwischen 15 und 20 Prozent von Cybermobbing betroffen. Hinzu kommen noch die gezielten Anbahnungen und Belästigungen sowie die sexuellen Grenzverletzungen unter Jugendlichen selbst - sie erreichten in den letzten Jahren ihr Allzeithoch.

Zwischen FOMO und JOMO

Schon in den 2010er Jahren in bekannten Studienreihen als „digitaler Stress“ der Jugend gelabelt, hat sich die Situation in der von Social Media aufgespannten Welt immer weiter verschärft. Das hat viel mit der Omnipräsenz und permanenten Verfügbar-

keit im Alltag (24/7) zu tun, den vielfältigen Optionen zur sozialen Vernetzung und der zunehmend personalisierten Adressierung von Inhalten, die mit den jugendaffinen Kurzvideos in der Endlosschleife der TikTok „For You“-Page auf die Spitze getrieben wird. Auch das hohe Involvement bei der Nutzung, bei dem Jugendliche Messengerdienste, Social Media und digitale Spiele eben nicht einfach nur nutzen, sondern konstitutiver Teil eines dynamischen (sozialen) Geschehens sind, sowie die Möglichkeiten zu Eigenaktivität und kreativem Selbstaussdruck mitsamt Selbstwirksamkeitserfahrung bzw. dem Erleben der eigenen Kompetenz sind wichtige Kontexte.

Nicht nur das treibt die Jugend Tag für Tag in die digitale Welt hinein. Es ist auch die Angst, etwas (bezogen aufs eigene Leben) Wichtiges zu verpassen, wenn man gerade nicht online ist. Von dieser Fear of missing out (FOMO) ist seit nunmehr 15 Jahren die Rede - und nimmt man beispielhaft die letzte JIM-Studie zur Hand, dann war im Jahr 2024 im Alter zwischen zwölf und 19 Jahren noch immer jede*r Dritte bei ausgeschaltetem Smartphone von dieser Angst getrieben. Genervt (und teilweise auch überfordert) von den vielen Nachrichten und Posts anderer begeben sich mittlerweile die meisten Jugendlichen nachts in den Flugmodus oder ganz ins Off - viele schalten ihr Handy auch regelmäßig aus, um Zeit für sich zu haben und genießen dies. Nur sehr wenige unterbrechen aber längerfristig ihre digitalen Kanäle. Die mit Joy of missing out (JOMO) beschriebene Freude, etwas zu



Wie viel Screenshot haben Sie pro Tag?

Nimmt man Laptop und Smartphone zusammen, dann sind es - natürlich vor allem beruflich bedingt ;-) - zwischen 12 und 14 Stunden täglich.

Begrenzen Sie sie bewusst?

Ja, abends, wenns einfach echt genug ist.

verpassen, hat als ganzheitlicher Gegenentwurf längst geschaffener Abhängigkeiten nur sehr vereinzelt Relevanz.

In der Ökonomie der Aufmerksamkeit

In einer Zeit, in der Sein heißt, medial statt-zufinden, und die Beantwortung der wichtigsten Fragen des Heranwachsenden (Wer bin ich? Wer will ich sein? Als wen sehen mich die anderen?) ohne Social Media schlicht nicht mehr denkbar ist, agiert die Jugend mehr denn je in kommerzialisierten Handlungs- und Erfahrungsräumen. Diese funktionieren nach einem Prinzip, das Georg Franck bereits vor über 25 Jahren konturiert auf den Punkt gebracht hat: Als grundlegendes menschliches Bedürfnis wird das Streben nach Aufmerksamkeit zur zentralen Währung einer kommerziellen Verwertbarkeit, die schon lange ganze Serverstädte heißlaufen lässt - und Heranwachsende in den Wettstreit um Beachtung und Anerkennung beim digitalen Austausch- und Vernetzungshandeln treibt. Mag die (vermeintliche) Endgerät-zu-Endgerät-Verschlüsselung von Messengerdiensten einer kommerziellen Verwendung persönlicher Daten noch Grenzen setzen, sind diese beim Austausch mit einem KI-basierten Chatbot, wie ihn etwa Snapchat mit „My AI“ seit zwei Jahren an Bord hat, ziemlich sicher aufgehoben.

Insbesondere bei begrenzten Möglichkeiten im direkten sozialen Umfeld sind die digitalen Optionen, mit jungen Menschen (und Gleichgesinnten) in Kontakt zu kommen, mit

denen die Jugendlichen in der Schule oder auf der Straße nie in Kontakt kommen würden, eine durchaus gewinnbringende Sache; Risiken und Herausforderungen sind aber auch hier inklusive. Nicht ohne Grund wurde die Jugend in den präventiven Zugängen schon vor 20 Jahren dahingehend ‚gebrieft‘, dass jedes noch so kleine Detail von digitaler Vergemeinschaftung, von Ich-Erprobung und sozialem Rückkanal, den Bedingungen von Persistenz, Skalier- und Duplizierbarkeit unterliegt. Das Internet vergisst nicht, hat es immer geheißt. Seit einigen Jahren schon werden die Dinge nun vor allem in Social Media öffentlich und kommerziell verwertbar, sind dort auffindbar, kopierbar und in andere Kontexte übertragbar - und hat sich „Du bist, was Du postest“ als identitätsstiftendes Element etabliert.

Belastendes Vergleichsverhalten

Auch wenn die Henne-Ei-Frage noch nicht beantwortet ist: Mittlerweile steht außer Frage, dass eine exzessive Nutzung von Social Media und psychisch-mentale Belastungen seitens der Nutzer*innen zusammenhängen. Neben der Gefahr eines Social Media Burnouts durch die Hyperkonnektivität und zwanghafte Nutzung (s. o.) richtet sich der Blick seit einigen Jahren bereits auf ein problematisches Vergleichsverhalten mit den geschönten digitalen Vorlagen. Im Fokus stehen hier die von den Influencer*innen insbesondere auf Instagram repräsentierten Vorgaben und Trends in den Bereichen Körperideal, Lifestyle, Outfit, Fitness und

beruflicher Erfolg, die bei den jugendlichen Nutzer*innen im Abgleich mit dem eigenen Ich (und Leben) Unzufriedenheit und herabgesetzten Selbstwert hinterlassen können. Nicht auszuschließen sind auch Identitätskrisen, wenn das selbst kreierte (und bearbeitete) digitale Ich eine zu große Diskrepanz zum ‚realen‘ Ich aufbaut.

Abgesehen davon war in der Vergangenheit auch von möglichen positiven Implikationen des digitalen Austausch- und Vernetzungshandelns der Heranwachsenden auf ihre soziale Entwicklung wie auf ihre psychische Gesundheit bzw. ihr mentales Wohlbefinden zu lesen. Dokumentiert sind neben der bereits angesprochenen Erweiterung des Sozialraumes der Aufbau positiver parasozialer Beziehungen und Interaktionen zu nahbaren Anderen, die kommunikative Verhandlung eigener Anliegen nicht nur unter Peers sowie die Stärkung von Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühl. Ein eigenaktives, produktives und partizipatives Medienhandeln ist hierfür eine wichtige Rahmung - und hier hat sich in der Social Media Welt in den letzten Jahren aber einiges zum Negativen gewandelt. Gemeint ist der Rückzug der Jugend weg vom eigenen Posten, Liken und Kommentieren hin zum bloßen Folgen dessen, was andere, insbesondere die bekannten Influencer*innen dort treiben.

⋮ Kontakt

⋮ Prof. Dr. Daniel Hajok

⋮ E: daniel.hajok@uni-erfurt.de

Es gilt, Medienkompetenz als zentrales Bildungsziel zu etablieren, sodass der verantwortungsvolle Umgang mit digitalen Geräten Teil des schulischen und familiären Alltags wird.



Handy aus, Bildung an?

Herausforderung für die Schule von morgen

Marina Unterweger, Corinna Hörmann und Lisa Kuka

In der digitalen Ära ist der sinnvolle Umgang mit Smartphones an Schulen ein zentrales Thema. Es wird immer wieder ein Verbot des Konzentrationskillers gefordert, doch kann man dem Handy im Schulkontext auch positive Aspekte abgewinnen? Der Artikel beleuchtet sowohl die Schattenseiten exzessiver Smartphone-Nutzung als auch positive Ansätze, die zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit digitalen Medien beitragen können.

Zwischen Verbot und digitalem Fortschritt

Digitale Bildung ist längst kein Zukunftsthema mehr – sie ist Realität in vielen Klassenzimmern. Smartboards, digitale Schulbücher und interaktive Lernplattformen gehören für viele Schüler*innen und Lehrkräfte zum Alltag. Österreich hat in den letzten Jahren massiv in die Digitalisierung des Schulwesens investiert, Laptops und Tablets wurden großflächig eingeführt. Während Computer und Tablets oft als integrative Lernmittel betrachtet werden, gelten Smartphones als Störfaktor. Dabei könnte ein bewusster Umgang mit ihnen auch neue Lernchancen eröffnen. Dennoch bleibt die Herausforderung bestehen: Wie können Schulen gewährleisten, dass Smartphones Lernprozesse unterstützen, statt sie zu unterbrechen?

Didaktische Konzepte wie Bring Your Own Device (BYOD) zeigen, dass Smartphones ge-

zielt für Unterrichtszwecke genutzt werden können. Sie ermöglichen mobile Recherche, das Arbeiten mit Lern-Apps oder den Einsatz interaktiver Quiz-Tools. Forschungen legen nahe, dass digitale Medien die Motivation und das selbstgesteuerte Lernen fördern können – aber nur dann, wenn sie sinnvoll eingebunden werden.

Ein Blick über den Tellerrand – wie sieht es in anderen Ländern aus?

Die Diskussion über ein Handyverbot an Schulen ist nicht neu. Erst kürzlich hat die Stadt Wien entschieden, Mobiltelefone an Volksschulen und Mittelschulen zu verbieten. Mehrere europäische Länder denken über ein Handyverbot an Schulen nach oder haben bereits Einschränkungen für die Nutzung während der Schulzeit eingeführt. Zu diesen Ländern zählen Belgien, Frankreich, die Niederlande, Italien, Spanien und Griechenland. Die Meinungen dazu gehen jedoch weit auseinander: Während die einen das Verbot als notwendige Maßnahme zur Konzentrationsförderung sehen, kritisieren andere den Widerspruch zwischen technologischem Fortschritt und restriktiven Regelungen.

Ablenkung und Abhängigkeit? Die Schattenseiten der Smartphone-Nutzung

Studien zeigen, dass ständige Erreichbarkeit und übermäßige Nutzung von sozialen Medien Konzentration und kognitive Leis-

tungsfähigkeit beeinträchtigen können. Expert*innen sehen vor allem drei große Risiken im Zusammenhang mit der Smartphone-Nutzung an Schulen. Ein zentrales Problem ist die Ablenkung im Unterricht. Die ständige Reizüberflutung durch eingehende Nachrichten, Benachrichtigungen und soziale Medien beeinträchtigt die Konzentration und kann sich negativ auf die Lernleistung auswirken. Ein weiteres Risiko stellt Cybermobbing und der damit verbundene soziale Druck dar.

Messenger-Dienste und soziale Netzwerke ermöglichen eine ständige digitale Vernetzung, die nicht nur den sozialen Vergleich fördert, sondern auch Mobbing in den virtuellen Raum verlagert. Hinzu kommt die Gefahr von Schlafmangel und psychischen Belastungen durch exzessive Smartphone-Nutzung. Das blaue Licht der Displays hemmt die Melatoninproduktion, wodurch das Einschlafen erschwert und die Schlafqualität beeinträchtigt wird.

Sehr oft wird in der Debatte um Smartphones auch der Begriff „Sucht“ thematisiert – von Handysucht oder Smartphone-Abhängigkeit

Wie können Schulen gewährleisten, dass Smartphones Lernprozesse unterstützen, statt sie zu unterbrechen?



Anstatt Handys rigoros zu verbieten, setzen einige Schulen auf alternative Modelle, um einen bewussten Umgang zu fördern.

auch um Medienethik, Datenschutz und digitale Selbstkontrolle.

Ergänzend kann projektbasiertes Lernen, bei dem Smartphones in fächerübergreifende Projekte integriert werden, einen reflektierten und sinnvollen Einsatz digitaler Werkzeuge fördern – sei es zur Recherche, für die Zusammenarbeit oder zur Präsentation von Ergebnissen. Die Arbeit mit dem Smartphone kann Lernende aus der Rolle passiver Konsument*innen in die Rolle aktiver Gestalter*innen führen.

Videoplattformen ermöglichen einerseits die selbstständige Weiterbildung und das Erlernen neuer Fertigkeiten, während andererseits Video-Produktionen in Eigenregie die Ausdrucksfähigkeit junger Menschen stärken und ihre Kreativität beflügeln können.

spricht man, wenn Jugendliche exzessive Nutzungsmuster aufweisen und dadurch negative Konsequenzen entstehen. Symptome sind etwa ein Verlust von Kontrolle und Produktivität, eine gedankliche Fixierung auf das Gerät, die Vernachlässigung anderer Aktivitäten, Angstzustände bei Nicht-Verfügbarkeit sowie eine Verschlechterung der schulischen Leistungen. Dabei wird nicht anhand einer festen Nutzungsstundenzahl, sondern anhand des Verhaltens und der Auswirkungen beurteilt. In Deutschland nutzen etwa 24,5% der Kinder und Jugendlichen soziale Medien in bedenklich hohem Ausmaß, während ca. 6% als süchtig gelten. In Österreich verwenden 20-25% der 11- bis 17-Jährigen ihr Smartphone täglich fünf Stunden oder länger, und rund 9% der Schüler*innen weisen erste Anzeichen einer problematischen Nutzung auf. Zudem belegen Studien mit chinesischen Student*innen einen Zusammenhang zwischen Einsamkeit, Schüchternheit und einem erhöhten Suchtpotenzial.

Diese Risiken sind ein zentrales Argument für strengere Regelungen an Schulen. Doch bleibt die Frage: Reicht ein Verbot aus, um diesen Herausforderungen wirksam zu be-

gegnen, oder braucht es vielmehr eine bewusste und reflektierte Medienbildung?

Ein reflektierter Umgang als Lösung?!

Anstatt Handys rigoros zu verbieten, setzen einige Schulen auf alternative Modelle, um einen bewussten Umgang zu fördern. So gibt es etwa „Handy-Parkplätze“ oder Handyboxen, in denen die Geräte während des Unterrichts sicher verstaut werden, aber für bestimmte Lernzwecke genutzt werden können. Diese Strategie findet sich auch in der im September 2024 ausgegebenen Broschüre des österreichischen Bildungsministeriums Handys in der Schule – Empfehlungen zum Umgang. Darin werden Vor- und Nachteile der Smartphonennutzung im Unterricht beleuchtet. Außerdem bietet sie konkrete Tipps für Schulen, darunter Regeln zur Handynutzung, das Konzept einer „Handygarage“ sowie Strategien zur Förderung eines bewussten und reflektierten Umgangs.

Einige Schulen führen digitale Kompetenztrainings ein, in denen Schüler*innen den verantwortungsvollen Umgang mit Smartphones lernen. Hier geht es nicht nur um das Reduzieren der Bildschirmzeit, sondern

Auch die Eltern an Bord holen

Mit einem generellen Verbot würde die gesamte Verantwortung an die Eltern abgegeben – oftmals ohne, dass diese selbst einen reflektierten Umgang mit digitalen Medien erlernt haben. Regelmäßige Informationsveranstaltungen wie Elternabende und Workshops bieten hier einen wichtigen Ausgleich, indem sie über die Chancen und Risiken digitaler Medien aufklären, ein gemeinsames Verständnis schaffen und so eine nachhaltige Medienkompetenzentwicklung bei Eltern und Lehrkräften unterstützen. Ergänzend dazu könnte der Ansatz gemeinsamer digitaler Projekte, an denen sowohl Eltern als auch Schüler*innen aktiv beteiligt sind, dazu beitragen, voneinander zu lernen und individuelle Strategien zu entwickeln. So wird der verantwortungsvolle Umgang mit digitalen Medien nicht allein den Eltern überlassen, sondern zu einem integralen Bestandteil des schulischen und familiären Lernprozesses, der langfristig zu einer umfassenden Medienkompetenz beiträgt.



Darüber hinaus empfiehlt sich als präventive Maßnahme eine konsequente elterliche Vorbildfunktion, umfassende Aufklärung über Datenschutz und geeignete Webseiten, die Etablierung handyfreier Zeiten, die Förderung alternativer Freizeitaktivitäten sowie regelmäßige Gespräche über Mediennutzung und deren Auswirkungen. Diese Maßnahmen ermöglichen es Eltern und Erziehenden, entscheidend zu einem gesunden und ausgewogenen Umgang mit Smartphones bei Jugendlichen beizutragen.

Fazit: Verbot oder Bildung?

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein reines Verbot die Herausforderungen der digitalen Welt nicht vollständig adressiert. Stattdessen bedarf es eines integrativen An-

satzes, der auf Aufklärung, gemeinsames Lernen und präventive Maßnahmen setzt, um sowohl Schüler*innen als auch Eltern zu stärken. Es gilt, Medienkompetenz als zentrales Bildungsziel zu etablieren, sodass der verantwortungsvolle Umgang mit digitalen Geräten Teil des schulischen und familiären Alltags wird.

Die Debatte zeigt, dass es nicht nur um das „Ob“, sondern vor allem um das „Wie“ geht – wie schaffen wir es, Bildung zeitgemäß zu gestalten, ohne uns von digitalen Ablenkungen überrollen zu lassen? Die Antwort darauf wird darüber entscheiden, ob das Handyverbot in Österreich als notwendiger Schritt oder als verpasste Chance in die Geschichte eingeht.

Autorinnen

Mag.^a Marina Unterweger, PhD ist Post-Doc Researcher in der Abteilung für MINT Didaktik der Johannes Kepler Universität Linz. Ihre Forschungsinteressen sind Digitale Bildung und Computational Thinking, vor allem in Verbindung mit anderen Fächern wie z.B. Sprachen.

Mag.^a Corinna Hörmann, PhD ist seit 2018 an der Johannes Kepler Universität Linz tätig und forscht im Bereich Didaktik der Informatik sowie Umsetzung der Digitalen Grundbildung. Ihr Fokus liegt auf der Entwicklung innovativer Lehr- und Lernkonzepte für den Informatikunterricht sowie auf der Weiterbildung von Pädagog*innen im digitalen Zeitalter. Sie erstellt Unterrichtsmaterialien, begleitet Schulentwicklungsprozesse und trägt mit ihrer Forschung zur evidenzbasierten Gestaltung von Bildungsangeboten im Bereich der digitalen Bildung bei.

Mag.^a Dipl.-Ing.ⁱⁿ Lisa Kuka ist seit 2020 an der Johannes Kepler Universität Linz tätig und schreibt an ihrer Dissertation im Bereich

GenAI in Education. Neben der Lehrer*innenbildung im MINT-Bereich ist sie auch an der HTL1 Bau & Design tätig und hofft, junge Menschen für Informatik und Mediengestaltung begeistern zu können.

Kontakt

Johannes Kepler Universität Linz
Altenberger Straße 69
4040 Linz, Österreich

Quellen:

- DAK-Studie Mediensucht 2023/24. (2024). *Problematische Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen in der post-pandemischen Phase*. www.dak.de/dak/unternehmen/reporte-forschung/dak-studie-mediensucht-2023-24_56536#rtf-anchor-auf-einen-blick-zentrale-ergebnisse-der-sechstenbefragungswelle.
- Quehenberger, V., Ramelow, D., Teufl, L. & Felder-Puig R. (2020). *Gesundheitskom-*

Wie viel Screentime haben Sie pro Tag? Begrenzen Sie sie bewusst?

Marina Unterweger:

Da ich beruflich viel am Computer arbeite, beträgt meine Screentime an manchen Tagen mehrere Stunden. In meiner Freizeit versuche ich jedoch bewusst, die Bildschirmzeit zu reduzieren, indem ich mehr Zeit draußen verbringe oder mich anderen Aktivitäten widme, die keinen Bildschirm erfordern.

Corinna Hörmann:

Bedingt durch meinen Job sitze ich viel vor dem Bildschirm. Außerdem lese ich oft auf meinem eReader – da komme ich im Schnitt bestimmt auf sechs Stunden pro Tag. Abends versuche ich aber auf Social Media und Co. zu verzichten.

Lisa Kuka:

Beruflich surfe ich auf den Wellen von Computer, Smartphone und iPad – digitale Alltagsbegleiter ohne Pause. Wie man sich daher denken kann, ist meine Screentime enorm hoch. Doch privat tauche ich in ganz andere Gewässer ein: Museumsbesuche, Bücher und kleine Ausflüge ins echte Leben sorgen für den erfrischenden Gegenwind.

petente Smartphone-Nutzung. Hilfreiche Tools für Eltern, Kinder und Jugendliche. Wien: Institut für Gesundheitsförderung und Prävention.

- Bian, M., Leung, L. (2014). *Linking Loneliness, Shyness, Smartphone Addiction Symptoms, and Patterns of Smartphone Use to Social Capital*. *Social Science Computer Review*. 33, S. 61, doi:10.1177/0894439314528779.
- Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung. (2024). *Handys in der Schule. Empfehlungen zum Umgang*.

Mein Statement

Wie beeinflusst Social Media dein soziales Leben – von Freizeitgestaltung und Beziehungen bis hin zu deinem Selbstbild? Triffst du Freund*innen eher persönlich oder online, und hat sich das in den letzten Jahren verändert? Verbringst du deine Freizeit lieber unterwegs oder digital?



Für mich sind Social Media nicht lebensverändernd, geben mir aber einen Raum, wo ich meine Zeichnungen zeigen kann. Hier bekomme ich ein direktes Feedback und das empfinde ich als sehr positiv. Auf TikTok – das nutze ich am meisten – treffe ich auf Leute mit ähnlichen Interessen und Hobbys. Ich denke, ich habe mir selber beigebracht, mit Social Media und der digitalen Welt umzugehen. Meine Mama hat mir ein Tablet gegeben, als ich elf Jahre alt war und ich durfte unlimitiert im Internet unterwegs sein. Mittlerweile nutze ich es ganz gezielt, um meine Kunst mit anderen zu teilen. Ich sehe aber auch die Gefahren durch Influencer und Fake News und bin mir auch ganz sicher, dass ich früher Sachen angeschaut habe, die mir nicht gutgetan haben. Ich denke, man sollte Wege finden, Kinder effektiver zu schützen oder den Zugang zu bestimmten Inhalten einzuschränken.

Persönliche Treffen sind aufgrund von geografischen Distanzen nicht immer möglich, daher bin ich froh, dass es die Möglichkeit gibt, online in Kontakt zu bleiben. Wenn es nicht gerade eine Anime-Convention in der Nähe gibt, wo ich auf Gleichgesinnte treffe, bin ich am liebsten daheim. Außerdem wohne ich abgelegen und komme mit dem Bus nur schwierig wohin. Dennoch habe ich nicht das Gefühl, etwas zu verpassen und sonst frage ich meine Freunde, wie es so ist.

Ich denke, dass wir Jungen einen kritischeren Umgang mit Social Media und dem Internet haben als Ältere. Ich war immer schon kritisch und hinterfrage alles. Inzwischen bin ich der „Internetflüsterer“ in der Familie und meine Eltern fragen mich z. B. beim Online-Shopping um Rat.

Obwohl ich wirklich viel Zeit online verbringe, gibt es auch Momente, in denen ich das Handy bewusst zur Seite lege, zum Beispiel wenn ich Holzstrukturen mache.

Hannah (Lou) Peter (er/sein), 19 Jahre, Hohenems



Mein Leben wird durch Social Media nicht stark beeinflusst. Ich verbringe meine Zeit lieber mit Musizieren – ich gehe in die Musikschule und spiele mit großer Begeisterung Gitarre und Waldhorn. Ich bin auch beim Musikverein Rohrbach dabei.

Selber habe ich weder einen TikTok- noch einen Instagram-Account – ich bin ja offiziell auch noch zu jung dafür. Ich möchte auch nicht Influencer werden oder so – mir reicht es, wenn andere das machen. Auch Gamen mag ich nicht so sehr, das kostet nur viel Geld – ich habe daher auch keine Spielkonsole. Was ich nutze, ist WhatsApp, um mit anderen etwas auszumachen. Meine Freunde treffe ich dann in der realen Welt.

Teilweise finde ich Social Media auch gefährlich, vor allem, wenn Hasspostings geteilt werden oder man Opfer von Cybermobbing wird. Das ist leider bei uns in der Klasse auch schon vorgekommen – da haben die Lehrer dann zum Glück eingegriffen.

Moritz Willi, 12 Jahre, Dornbirn



Ich kann stolz von mir behaupten, dass ich über so gut wie keine der typischen Social Media Apps verfüge, sprich ich habe weder Instagram noch TikTok, noch Facebook, noch X. Das Einzige, was wohl in diese Kategorie fällt, ist Snapchat, allerdings snappe ich da nur mit Freunden. Und das kann mich manchmal schon von Dingen ablenken, die ich eigentlich tun sollte. Dadurch, dass der Suchtfaktor von Snapchat allerdings nicht so hoch wie zum Beispiel bei TikTok ist, wage ich es zu behaupten, dass ich es gut schaffe, mein Handy wegzulegen und mich den Dingen zu widmen, die ich erledigen muss. Wenn ich dann allerdings mal mit allen Hausübungen fertig bin, verbringe ich gerne und teilweise auch recht viel Zeit damit, Serien oder YouTube-Videos zu schauen und mit Freunden zu schreiben oder zu snappen. Natürlich könnte man jetzt argumentieren, dass man sich, anstatt zu snappen, auch treffen könnte, allerdings ist das unter der Woche um halb zehn am Abend meist eher kompliziert und so kann man sich eben online über den neuesten Stand der Dinge austauschen, bevor man schlafen geht. Und in meinem Fall erleichtert Snapchat es mir, mit Freunden aus der ganzen Welt in Kontakt zu bleiben.

Man könnte sich die Frage stellen, warum jemand in meinem Alter auf die oben genannten Apps verzichtet, und das hängt offen gesagt mit dem Aspekt des Selbstbildes zusammen. Denn ich würde von mir zwar nicht sagen, dass ich eine unsichere Person bin, allerdings weiß ich, dass Social Media einen schlechten Einfluss auf das Selbst-

bild haben können und man dem nur sehr schlecht entgehen kann, da einem durch den Algorithmus immer wieder der perfekte Körper, das perfekte Leben, die perfekte Workout-Routine etc. vor Augen gehalten wird und das kann einen fast nur deprimieren. Und da ich weder Lust habe, einer Essstörung, einer Shoppingsucht, irgendwelchen Influencer-Produkten oder Ähnlichem zum Opfer zu fallen, lass ich es einfach. Und es funktioniert super.

Momentan treffe ich mich ein- bis zweimal in der Woche mit Freunden, und das ist meistens am Wochenende oder an einem freien Nachmittag (von denen es allerdings nicht sonderlich viele gibt). Was sich über die letzten Jahre auf jeden Fall geändert hat, ist das Schreiben oder Telefonieren mit Freunden zu den wie vorher schon genannten Zeiten, in denen es einfach schwer fällt oder zu lange dauert, sich in echt irgendwo zu treffen. Vielleicht liegt es ein wenig an der Pandemie, während der man oft videotelefoniert hat, vielleicht aber auch einfach wegen der Weiterentwicklung der Technologie, es fällt mir schwer, das zu beurteilen.

Ich bleibe oft zu Hause - allerdings nicht, um die Zeit online zu verbringen. Ich bin einfach keine Partygängerin. Wenn ich allerdings etwas mit meinen Freunden unternehme, stehen Cafés, Bälle und manchmal auch Kinos ziemlich weit oben auf der Liste.

Wenn ich zu einer Veranstaltung gehen will, gehe ich. Wenn ich nicht gehen will, dann habe ich auch nicht das Gefühl, etwas zu verpassen. Vielleicht sollte ich aber auch anmerken, dass ich keine Person bin, die sonderlich neugierig ist oder unter FOMO leidet. Und unser Freundeskreis ist äußerst gesund, sprich, wenn, dann werden alle gefragt, ob sie mitkommen möchten, und die, die Zeit haben, kommen dann meistens auch. Und

falls man zu denen gehören sollte, die keine Zeit hatten, muss man sich trotzdem nicht verkopfen, denn am Montag wird man vor Unterrichtsbeginn auf den neuesten Stand gebracht.

Ich habe das Gefühl, dass Social Media Apps unter Jüngeren immer beliebter und häufiger genutzt werden und das aus den verschiedensten Gründen: Neue Menschen online kennenlernen, über die neuesten Trends in allen Themenbereichen informiert sein, mit Freunden chatten etc. Ich denke, die Gründe des Nutzens sind in den meisten Altersgruppen ähnlich, allerdings nimmt die Häufigkeit der Nutzung und der (mentale) Einfluss meiner Meinung nach zu.

Es gibt Situationen, in denen ich bewusst auf digitale Geräte verzichte - eigentlich so gut wie immer, wenn ich mich in echt mit jemandem treffe, denn ich persönlich finde nichts unhöflicher, als wenn jemand in sein Handy starrt, während ich mit der Person rede. Das gibt einem das Gefühl, als wäre man der anderen Person nicht wichtig, als hätte die andere Person etwas Besseres zu tun und als würde man die Person langweilen. Und dabei spreche ich nicht von einem Anruf oder einer Nachricht, sondern dauerhaft. Als jemand, der viele Verpflichtungen hat(te), weiß ich, wie es ist, eine halbe Stunde lang nicht auf das Handy zu sehen und auf einmal 80 neue Nachrichten zu haben. Aber in so Momenten habe ich das einfach immer kommuniziert und mich entschuldigt und gesagt, dass ich kurz fünf Minuten brauche, um alles zu beantworten und dann bin ich wieder ganz Ohr. Dann können beide Parteien kurz „Handyzeit“ haben und dann sollte man sich meiner Meinung nach wieder auf die andere Person konzentrieren.

Lara Kutzer, 18 Jahre, Hohenems



Ich würde sagen, dass Social Media mein Leben relativ wenig beeinflussen, da ich bewusst versuche, mich davon fernzuhalten. Das ist meine persönliche Entscheidung, weil man sonst zu viele Infos bekommt und zu 90 Prozent wird einem eh nur gezeigt, was in der Welt derzeit alles falsch läuft. Für mich sind das unnötige Infos, denn selbst wenn die Welt untergeht, kann ich es nicht ändern.

Was ich vorwiegend nutze, ist WhatsApp, um mit anderen zu kommunizieren. Manchmal bin ich auch auf YouTube oder ich schaue mir gezielt Vogelbilder auf Reddit an - denn ich mag Vögel - ich habe übrigens auch zwei Wellensittiche. Ich finde auf Reddit kann man stark regeln, was man zu Gesicht bekommt.

Freunde treffe ich mal in der realen, mal in der digitalen Welt. Grundsätzlich ist es aber viel bequemer, sich einfach in einen Call zu setzen, als Freunde persönlich zu treffen - vor allem, wenn man nicht in der Nähe wohnt. Die Online-Möglichkeiten haben es vereinfacht, sich jederzeit mit anderen in Verbindung zu setzen und haben persönliche Treffen weniger attraktiv gemacht.

Ich gehe nie aus - ich war noch nie der Typ dafür; zu viele Menschen machen mich wahnsinnig. Ich kenne mich gut genug und weiß, dass ich nicht glücklich damit werde, wenn ich mich unter die Leute mische. Es klingt zwar nett, aber ich kann es einfach nicht.

Grundsätzlich ist es aber so, dass es ein menschliches Grundbedürfnis ist, mit anderen Menschen in Verbindung zu treten. Deshalb ist es gut, dass es Möglichkeiten wie Social Media gibt, wo man Kontakte auf eine andere Art pflegt und sich sicherer fühlt. Meiner Meinung nach gibt es große Unterschiede, wie jüngere und ältere Menschen Social Media nutzen. Wir sind ja damit aufgewachsen und das beeinflusst auch unseren Umgang miteinander. Einen Call kann man einfach beenden, im realen Leben geht das nicht, da steckt man dann fest.

Selber nutze ich mein Handy wahrscheinlich viel zu viel, obwohl ich das erste Handy erst mit 14 bekommen habe - aber es macht es einfacher, die Zeit zu vergessen und keine Langeweile aufkommen zu lassen. Man kann Leerläufe ja nicht mehr ertragen - Social Media sind da ganz praktisch, denn da bekommt man ständig etwas angeboten, ohne selbst kreativ sein zu müssen.

Ich nehme mir keine bewussten Handy-Auszeiten, da ich, wie gesagt, nicht gerne unter Menschen gehe und mir zum Beispiel ein Spaziergang an der frischen Luft nix gibt. Social Media haben den großen Vorteil, dass ich die Möglichkeit habe, auch über räumliche und kulturelle Grenzen hinweg mit anderen in Kontakt zu sein. Es entstehen völlig neue Gesellschaften, die nicht ortsgebunden sind. Auf der einen Seite ist das positiv, weil man seinen Horizont erweitert, auf der anderen Seite besteht auch die Gefahr, dass man sich nur noch in der eigenen Bubble bewegt, wo man die eigene Meinung gespiegelt bekommt.

Simon Stern, 21 Jahre, Dornbirn



Social Media unterstützen mich bei meiner Freizeitgestaltung, da ich dadurch mehr Kontakte zu meinen Freunden aufbauen und häufiger mit ihnen in Verbindung bleiben kann. Beim Selbstbild kann es jedoch dazu führen, dass sich manche Menschen durch falsche Aussagen über ihren Körper schlecht fühlen. Oft sieht man Personen, die behaupten zu wissen, wie ein Körper aussehen sollte. Ich selbst hatte dadurch jedoch noch keine Probleme.

Persönlich treffe ich mich viel häufiger mit Freunden in der realen Welt, weil es einfach viel mehr Spaß macht, als nur mit ihnen zu telefonieren. Außerdem kann man so eine viel engere Beziehung aufbauen. Auch neue Freunde lernt man durch persönliche Treffen viel leichter kennen.

Ich gehe ziemlich oft aus, würde ich sagen. Ich würde sogar behaupten, dass es kaum einen Tag gibt in der Woche, an dem ich mich nicht mit einem meiner Freunde treffe. Vor allem am Wochenende gibt es immer irgendwo einen Anlass zum Partymachen.

Das Gefühl, etwas zu verpassen, wenn man daheim bleibt, hat man schon manchmal. Aber hauptsächlich nur dann, wenn man weiß, dass es tatsächlich eine coole Party wird. Wie z. B. wenn ein großes Event im Club stattfindet. Allerdings habe ich dieses Gefühl nicht, wenn es nur ein kleiner Hock ist oder man nur essen geht.

Manchmal verzichte ich ganz bewusst auf digitale Kommunikation, vor allem dann, wenn mir der Freund oder die Freundin wichtig ist. Dann habe ich das Gefühl, dass es viel spannender ist, sich persönlich zu treffen - besonders, wenn das Gegenüber ein Problem hat, über das er oder sie gerne sprechen möchte.

Vincent Kaufmann, 17 Jahre, Dornbirn/Kehlegg



Ich würde schon sagen, dass Social Media mein Leben stark beeinflussen, weil ich wirklich viel am Handy bin - auch in meiner Freizeit. Ich denke, das hat Vor- und Nachteile. So finde ich zum Beispiel für mein Training (Fußball) online viele neue Übungen oder kann Dinge nachschauen. Was mein Selbstbild betrifft, so sehe ich mich eigentlich wie immer. Manchmal gibt es aber Situationen, wo ich anders zu den Menschen bin. Wenn ich zum Beispiel etwas Blödes oder Trauriges sehe, dann wirken sich meine Gefühle auch auf mein Verhalten gegenüber anderen aus. Mit meinen Freunden halte ich vor allem online Kontakt - manche gehen auch in eine andere Schule oder müssen viel lernen und können nicht raus. Da hat sich in den letzten Jahren schon viel verändert - früher war ich nicht so oft am Handy, sondern eigentlich immer draußen. Wir haben gegenseitig an die Haustüren geklopft und gefragt, ob unsere Freunde zum Spielen rauskommen.

Jetzt ist man tatsächlich sehr oft am Handy. Am Wochenende gehe ich manchmal mit Freundinnen aus - auch mal auf Partys. Sonst bin ich eigentlich lieber daheim und online. Ab und zu bereue ich es dann aber, dass ich nicht rausgegangen bin - vor allem dann, wenn etwas Tolles passiert ist und meine Freunde es mir erzählen. Dann habe ich das Gefühl, ich habe voll etwas verpasst. Was die Nutzung von Social Media angeht, so denke ich, dass Jugendliche die ganz anders nutzen als Ältere. Man sieht auf den Straßen schon deutlich mehr Junge, die permanent auf das Handy schauen. Auch bei den Apps gibt es Unterschiede - so nutzen Jugendliche eher Instagram, Snapchat, TikTok und X und Ältere eher Facebook und WhatsApp - wobei das ja auch Junge sehr viel verwenden.

In meinem Leben gibt es auch Momente, in denen ich ganz bewusst auf das Handy verzichte - zum Beispiel dann, wenn die ganze Familie zusammenkommt. Man weiß ja nie, was passieren kann - so ist es meiner Oma in letzter Zeit nicht gut gegangen und daher genieße ich lieber die Zeit mit meiner Familie, als am Handy zu sitzen. Dann habe ich später wenigstens schöne Erinnerungen an meine Familie.

Naomi Fladenhofer, 14 Jahre, Dornbirn



Social Media haben schon einen Einfluss auf mein Leben, weil ich gerne Zeit damit verbringe. Am liebsten schaue ich mir auf TikTok Katzenvideos an. Influencer hingegen interessieren mich nicht so sehr. Ich habe aber nicht das Gefühl, dass Social Media mein Leben wirklich verändern. Allerdings muss ich zugeben, dass ich so drei bis vier Stunden am Tag vor dem Handy verbringe. Ich darf auch so viel schauen, wie ich will und habe keine Limits.

Mit meinen Freunden treffe ich mich am liebsten persönlich. Wir verabreden uns vielleicht über WhatsApp, aber wenn wir zusammen sind, legen wir das Handy zur Seite. Wir schauen uns auch nicht gemeinsam Videos an oder so, sondern reden miteinander. Meistens treffe ich mich so vier Mal in der Woche mit Leuten.

Ich bin aber auch gerne allein, dann verbringe ich die Zeit mit Gamen an der Playstation - am liebsten spiele ich Fortnite. In einem Verein bin ich nicht und ich mache auch keinen Sport.

Meiner Meinung nach gibt es keinen großen Unterschied, wie Jüngere und Ältere Social Media nutzen - zumindest erlebe ich das nicht so.

Enya Kohler, 11 Jahre, Dornbirn



Ich würde nicht sagen, dass Social Media mein Leben verändern, sondern eher vereinfachen. Wenn ich in meiner Freizeit etwas unternehmen möchte, schreibe ich meinen Freunden über Social Media.

Meine Freunde treffe ich am liebsten persönlich, wir machen uns aber vorher online etwas aus. Das hat sich schon verändert, früher als Kind, habe ich bei meinen Freunden an der Tür geklopft und dann sind wir zusammen rausgegangen. Jetzt schreiben wir uns zuerst und gehen dann raus.

Allgemein sind wir viel draußen unterwegs, gehen in ein Café oder ins Jugendzentrum. Wenn ich daheim bleibe, habe ich oft das Gefühl, etwas zu verpassen. Wenn meine Kollegen draußen sind, ist es nämlich immer sehr lustig.

Ich denke schon, dass Ältere Social Media anders nutzen - eher für Termine oder irgendwelche Gespräche und Jüngere verwenden eher soziale Medien wie TikTok oder YouTube, um Videos anzuschauen oder Spiele zu spielen.

Aktuell verwende ich eigentlich nur mein Handy und verbringe weniger Zeit am Computer oder vor der Spielkonsole - auch, weil es sich wegen der Schule nicht so gut ausgeht. Ich lege das Handy aber auch bewusst zur Seite und versuche, mehr rauszugehen. Wenn ich zum Beispiel im Jugendzentrum bin, lege ich das Handy für zwei bis drei Stunden weg. Erst auf dem Nachhauseweg oder wenn ich mit meinen Freunden auf den Bus warte, verwende ich das Handy wieder.

Ahmad Bakkour, 15 Jahre, Lustenau

Im Sinne der Selbstbestimmung der Jugendlichen entscheiden sie, welche Daten (Foto, Name, Alter, Ort) wir von ihnen verwenden dürfen.

Eingeholt wurden die Statements von Marie Amélie Kanonier, 21 Jahre, Studentin.



Fünf Fragen an: Mario Wüschner

KI und digitale Bildung für Jugendliche

Das Thema „Künstliche Intelligenz - KI“ und digitale Bildung für Jugendliche ist primär nicht die eigentliche Transformation. KI im Bildungswesen ist vor allem eine riesige Herausforderung für Lehrpersonen, da die Möglichkeiten der KI die Rolle von Lehrer*innen grundlegend verändern wird. Lehrpersonen werden in vielen Fachbereichen tatsächlich die „Wissenshoheit“ an die KI verlieren. Allein die Tatsache, dass KI die eigenen Lernmodelle immer besser mit aktuellen Inhalten und Thematiken direkt aus dem Internet ergänzen kann („Retrieval-Augmented Generation - RAG“), macht sie schlussendlich menschlichem Fachwissen weit überlegen. Diese Erkenntnis muss und wird Pädagogik und künftige Didaktik elementar verändern. Die erste Transformation in der Bildung ist somit nicht schüler-, sondern lehrerzentriert. Dazu gehören aber auch rechtlich eindeutige Nutzungs- und Datenschutzbestimmungen von KI für Jugendliche, die derzeit alles andere als eindeutig sind.

Erst nach dieser Phase der Neuorientierung von Lehrpersonen zu Lehr-Coaches werden die Jugendlichen das eigentliche Potential von KI nutzen können.

Wie kann eine gesunde Balance zwischen technischer Unterstützung und eigenständigem Lernen sichergestellt werden?

Eigenständiges Lernen basiert in der aktuellen Didaktik oft darauf, Schüler*innen Informationen eigenständig über das Internet, Bücher, Zeitungen oder Zeitschriften recherchieren und zusammenfassen zu lassen. Dabei werden Quellen verglichen, bewertet und schlussendlich interpretiert. GPT-Modelle wie ChatGPT von OpenAI, Gemini von Google oder Microsofts Copilot liefern aber direkte Lösungen. Die eigenständige Recherche besteht somit im effektiven Prompten von Fragen („Prompt Engineering“). Da in Zukunft davon auszugehen ist, dass die Large-Language-Modelle (LLMs) mit identischen Daten angelernet werden, wird auch das Verwenden bzw. Vergleichen von unterschiedlichen GPT-Anbieter*innen kein Recherche-Ersatz sein. Sehr wohl könnte aber der Fokus auf das tatsächliche Verstehen der KI-Ergebnisse gelegt werden.

Und gerade hier sollte die individuelle Lernförderung für Jugendliche durch KI ein Mehrwert sein. Jugendliche können durch direktes Nachfragen, wiederholte Erklärungen, Visualisierungen und ähnliche Methoden ein tieferes Verständnis der schulischen Lehrinhalte entwickeln. Und dies ohne Lehrperson, im eigenen Lerntempo und mit individueller Fragestellung und immer positivem Feedback.

Inwiefern sollte KI in Schulaufgaben unterstützen, ohne den Schüler*innen die eigene Denkarbeit abzunehmen?

Natürlich könnte man eine Aufgabenstellung so anlegen, dass man Schüler*innen anregt, eine eigene Lösung ohne KI zu versuchen oder KI-Hilfe gar verbieten. Aber das ist völlig utopisch und praxisfremd. Der einzig sinnvolle Weg ist eine gezielte Integration von KI-Tools, die an einigen KI-Pilotschulen in Österreich bereits erfolgreich erprobt wurden. So könnte eine Aufgabenstellung darin bestehen, dass Lehrpersonen im Unterricht (ev. zusammen mit Schüler*innen) eine fachliche Lösung anbieten oder erarbeiten. Die Schulaufgabe sollte darin bestehen, durch gezieltes Prompt Engineering eine identische Lösung durch die KI generieren zu lassen. Dabei könnten tatsächlich auch Abweichungen oder andere Ergebnisse kritisch interpretiert werden. Auch die Arbeitsweise bzw. Fehlinterpretationen von KI-Modellen würden auf diese Art und Weise sichtbar.

Überhaupt müssten direkte Schulaufgaben mit erwarteten, richtigen Lösungen generell hinterfragt werden, da diese von den Jugendlichen mit Sicherheit an KI-Modelle weitergegeben werden. Sinnvoller wären Aufgaben, bei denen die Schüler*innen selbst fachbezogene Multiple-Choice-Fragen oder interaktive Quizze zur jeweiligen Thematik erstellen. Eine große Stärke ist beispielsweise die Fähigkeit von KI-Modellen, sich in eine Rolle versetzen zu können und in dieser Funktion Fragen zu beantworten. Derlei Rollenspiele könnten hervorragend im Geschichtsunterricht oder in politischer Bildung eingesetzt werden. Auch das Nutzen von KI-Tools für Fremdsprachen im Speech-to-Speech-Modus könnte eine spannende Lernaufgabe sein. Dabei könnte der Wortlaut der Kommunikation sowohl im Text- wie auch Audioformat nachgewiesen werden.

Hat der verstärkte Einsatz digitaler Hilfsmittel das soziale Miteinander und die Dynamik im Klassenzimmer verändert?

Vor allem die Geräteinitiative „Digitales Lernen“ (als Teil des 8-Punkte-Plans für den digitalen Unterricht) des Bildungsministeriums mit der Ausstattung aller Mittelschulen und der Unterstufen im Gymnasialbereich war ein Game-Changer. Mobile Geräte wie iPads, Notebooks, Tablets direkt im Unterricht verstärkten die digitale Didaktik ungemein. Es wurde üblich, dass Schüler*innen während des regulären Unterrichts ihre mobilen Geräte benutzen und auch in den Pausen waren und sind geöffnete Tablets ein alltägliches Bild. Da es Schulgeräte sind, wird auch automatisch ein Schulbezug hergestellt. Leider ist das nicht so und es wird immer schwerer zu unterscheiden, ob Schüler*innen am mobilen Gerät lernen oder einfach nur spielen oder sich auf sozialen Netzwerken ablenken lassen. Eine große Herausforderung für Schulen ist die Tatsache, dass sich die mobilen Geräte, aufgrund der finanziellen Beteiligung der Eltern, im Besitz der Schüler*innen befinden. Dadurch dürfen Schüler*innen auch offiziell weitere Gerätekonten anlegen und sogar Fremdsoftware installieren.

Sogar eine private Nutzung von offizieller Kommunikationssoftware, mitsamt der Messenger-Dienste von Microsoft Teams, Moodle und anderen Lernmanagement-Tools, lässt nicht mehr von der schulischen Nutzung unterscheiden. Tatsächlich ist die Geräte-Initiative „Digitales Lernen“ ein wichtiger Baustein für digitales Lernen und eine Erfolgsgeschichte. Leider wurde im Gegenzug aber insgesamt auch die Bildschirmzeit der Jugendlichen drastisch erhöht. Möglicherweise auch zu Ungunsten von sozialem und persönlichem Miteinander.

Fördert oder hemmt die zunehmende Nutzung von KI und anderen digitalen Hilfsmitteln die Fähigkeit der Schüler*innen, kreativ und kritisch zu denken?

Dazu muss vorab festgehalten werden, dass Künstliche Intelligenz nicht von Grund auf intelligent ist, sondern erst durch Anlernen mit hochwertigen Informationen derart leistungsfähig wird. Gäbe es keine kreativen und kritischen Informationen, wäre auch die KI nicht leistungsfähig. Dies gilt auch für künftige Daten und Werke, ohne die eine KI wertlos wäre. Menschliche Kreativität in allen Bereichen basiert nicht nur auf Fachwissen, sondern beinhaltet Lebenserfahrungen, persönliche Vorlieben, eigene Erfahrungswerte, und vor allem eigene, kritische Analysen. Die Förderung in diesen Fachbereichen muss eine Schule der Zukunft tatsächlich als eines ihrer wichtigsten Ziele sehen.

Menschliche Kreativität und Kombinationsfähigkeit wird auch in Zukunft die Grundlage unseres Denkens sein. Die Aufbereitung, Verarbeitung, Nutzung und Speicherung von Wissen wandern jedoch wahrscheinlich zur KI.

Braucht es eine Rückbesinnung auf analoge Lernmethoden, oder sollte der digitale Fortschritt noch weiter vorangetrieben werden?

Bewusst einen digitalen Fortschritt in der Bildung zu behindern oder gar zu stoppen, ist völlig utopisch und kontraproduktiv. Aufgabe der Schule ist eine Lern- und Wissensvermittlung mit einem aktuellen Realitätsbezug, fachlich State of the Art bzw. im Endeffekt eine geeignete Vorbereitung auf spätere berufliche bzw. universitäre Herausforderungen. Sogar der europäische AI-Act (VO 2024/1689), der die Anwendung von KI europaweit regulieren soll, normiert im Vorwort unter Punkt 56:

„Der Einsatz von KI-Systemen in der Bildung ist wichtig, um eine hochwertige digitale allgemeine und berufliche Bildung zu fördern und es allen Lernenden und Lehrkräften zu ermöglichen, die erforderlichen digitalen Fähigkeiten und Kompetenzen, einschließlich Medienkompetenz und kritischem Denken, zu erwerben und auszutauschen, damit sie sich aktiv an Wirtschaft, Gesellschaft und demokratischen Prozessen beteiligen können.“

Trotzdem sollte die digitale Integration Grenzen haben. Speziell für den persönlichen Austausch der Jugendlichen, das gemeinsame Betreiben von Sport, das Diskutieren von allgemeinen oder gar persönlichen Problemen, soziales Lernen oder einfach das vertrauensvolle Gespräch bedürfen keiner digitalen Unterstützung. Dazu gehört auch das aktuelle Thema eines Handy-Verbots an Schulen. Hier bedarf es tatsächlich einer schuleigenen Lösung in Zusammenarbeit von Direktion, Lehrkörper, Eltern- und Schülervertretung. Außerhalb des schulischen Einsatzes ist die stetige Ablenkung durch mobile Geräte tatsächlich zu einem echten Problem gereift. Diese Thematik ist sogar Teil des offiziellen Regierungsabkommens der neuen Dreier-Koalition in Österreich auf Seite 193.

Wie viel Screentime haben Sie pro Tag? Begrenzen Sie sie bewusst?

Meine Screentime beträgt berufsbedingt mindestens zehn Stunden pro Tag von Montag bis Freitag.



..... Mario Wüschner ist Diplomingenieur für Informationstechnik und Systemmanagement sowie Experte für digitale Bildung und Medientechnologie. Er unterrichtet Informatik und Digitale Grundbildung an den Gymnasien BORG Egg und BRG/BORG Schoren in Dornbirn und ist als Bundesland-Koordinator für E-Education und E-Learning in Vorarlbergs SEK2-Schulen tätig.

Mit zusätzlichen Abschlüssen in Medienspielpädagogik und „Game Based Media & Education“ verbindet er Technik mit innovativen Lehrmethoden. Neben seiner Lehrtätigkeit engagiert er sich in der Lehrer*innen-Fortbildung und als Prüfer für die Berufsreifeprüfung.

Kontakt

Dipl.-Ing.(FH) Mario Wüschner, MA, MA, MSc
E: mario.wueschner@bildung.gv.at

Wenn KI hilft, Goethes Faust zu erzählen

Das BRG & BORG Dornbirn Schoren wurde für sein Engagement in digitaler Bildung ausgezeichnet.

Laurence Feider

Wer denkt, Goethes Faust sei ein trockener Klassiker, kennt die Version von Esin Kahveci (18) noch nicht. Die Siebtklässlerin des Dornbirner Bundesoberstufenrealgymnasiums sollte im Deutschunterricht ein E-Book zu Faust erstellen und dabei eine moderne Darstellungsform finden. Sie entschied sich für einen Comic, den sie mithilfe einer KI-Anwendung erstellte. „Ich habe den Stoff zuerst in verschiedene Szenen eingeteilt und zu jeder Szene ein Bild generieren lassen - ich musste zwar oft nachbessern, aber am Ende war ich mit dem Ergebnis zufrieden“, erzählt die Gymnasiastin. Dabei machte sie die Erfahrung, wie hilfreich KI sein kann - aber auch, wo ihre Grenzen liegen. „Die Sprechblasen musste ich zum Beispiel separat einfügen und befüllen“, so Esin.

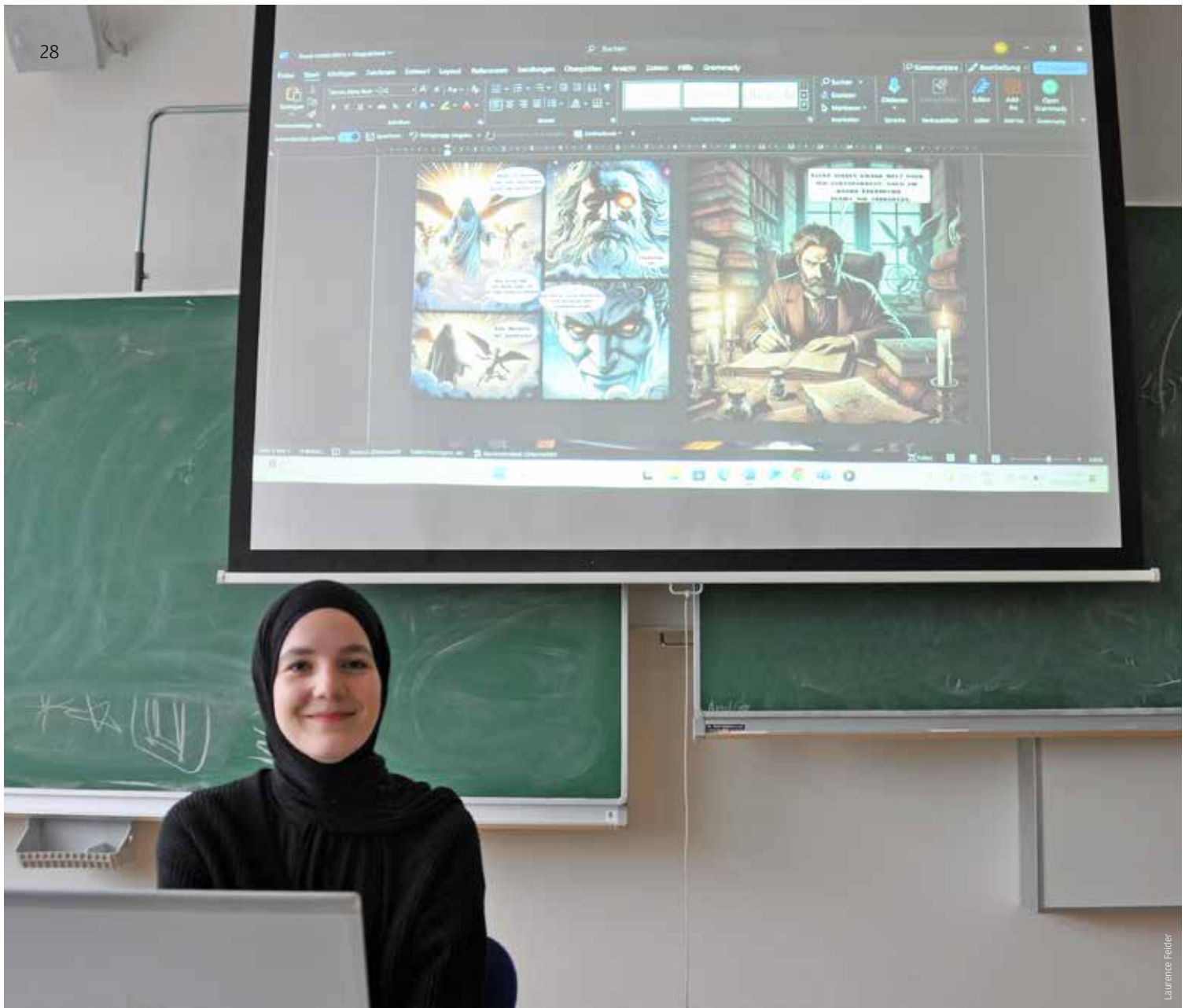
Vorreiterrolle

Esins Faust-Comic ist nur eines von vielen Beispielen für den Einsatz Künstlicher Intelligenz im Unterricht am BRG/BORG Schoren. „Schulen müssen sich darauf einstellen, dass KI nicht nur als Werkzeug zur Effizienzsteigerung, sondern auch als Chance für personalisierte Lernprozesse und innovative Unterrichtskonzepte zunehmend an Bedeutung gewinnt, wenn sie sinnvoll eingesetzt wird“, betont Sabine Wörndle, Lehrerin und Projektkoordinatorin der Schule. Das Dornbirner Realgymnasium wurde als eine von 100 KI-Schulen in Österreich ausgewählt und testet die fobizz-Schullizenz. fobizz ist eine Plattform für digitale Weiterbildung, die speziell für Lehrkräfte entwickelt wurde. Neben Fortbildungen stellt sie eine Rei-

he von datenschutzkonformen KI-Tools für den Unterricht zur Verfügung. „Im Deutschunterricht kann ich beispielsweise einen KI-Assistenten nutzen, der den Schüler*innen Feedback gibt und sie bei Fragen unterstützt. So bleibt mir mehr Zeit, individuell auf sie einzugehen“, erklärt Sabine Wörndle. fobizz hat das Dornbirner Realgymnasium kürzlich für sein Engagement in der digitalen Bildung mit dem Titel „fobizz Schule 2024/25“ ausgezeichnet.

Kooperationen

Zusätzlich ist das BRG/BORG Schoren eine von 20 Schulen in Österreich, die am Projekt „Embracing Technology“ der Innovationsstiftung für Bildung teilnehmen. Es fördert den innovativen Einsatz neuer Technologien wie



Künstlicher Intelligenz, Augmented Reality (AR) und Virtual Reality (VR) im Schulalltag. Doch damit nicht genug - das BRG/BORG Schoren arbeitet gemeinsam mit der Fachhochschule Vorarlberg und dem dort verankerten KI-Projekt SimLern an der Entwicklung KI-gestützter Lernmodule für Tablets, die zunächst im Mathematikunterricht eingesetzt werden sollen. „Es freut mich, dass wir gleich bei mehreren KI-Projekten mit anderen Schulen, dem Future Learning Lab in Wien und der Fachhochschule Vorarlberg vernetzt sind. Ich lege großen Wert darauf, dass wir am Puls der Zeit bleiben und unsere Lehrpersonen entsprechend weiterbilden“,

betont Direktor Reinhard Sepp, auf dessen Initiative bereits 2003 Notebookklassen im Informatikschwerpunkt (ITM) am Schoren eingeführt wurden.

Auszeichnungen

Auch bei „eEducation Austria“ hat das BRG/BORG Schoren eine Vorreiterrolle übernommen. Die Schule ist seit Beginn der Initiative als eEducation Expertschule anerkannt und wurde im Schuljahr 2021/22 zur eEducation Expert+ Schule ernannt - die höchste Auszeichnung für digitale Bildung in Österreich. Die Schule setzt dafür auf eine umfassende digitale Ausstattung und Bildung:

Alle Schüler*innen der Unterstufe erhalten iPads, begleitet durch das Fach „Digitale Grundbildung“. In der Oberstufe gibt es Wahlpflichtfächer wie „Robotik“ und „Spiel-, Animations- und Simulationsentwicklung“. Zur Unterstützung der Lehrkräfte wurde das eBuddy-Konzept eingeführt, bei dem erfahrene Lehrer*innen ihre Kolleg*innen im digitalen Unterricht unterstützen.

„Aus diesem Grund war es für die Schule selbstverständlich, sich dem Thema KI in der Bildung anzunehmen und bei diversen Projekten gleich zu Beginn dabei zu sein“, so Direktor Reinhard Sepp.



Eigene Anwendungen

Die Schüler*innen am BRG/BORG Schoren arbeiten jedoch nicht nur mit KI, sondern lernen auch, wie sie funktioniert. Seit diesem Schuljahr gibt es im Spezialzweig ITM (Informationstechnologie und Medien) den Schwerpunkt „Künstliche Intelligenz“. „Während in den Schulstufen 9 bis 11 eher Verständnis, Herausforderungen und die praktische Nutzung von KI thematisiert werden, widmet sich die Maturaklasse der Erstellung eigener, kleiner KI-Anwendungen“, erklärt Mario Wüschner, Informatiklehrer und Bundeslandkoordinator eLearning für Vorarlberg.

Dabei geht es weniger um die Erstellung von großen KI-Modellen, sondern vielmehr um das programmiertechnische Nutzen von KI-Bibliotheken und Transformer-Modellen. Die Programmiersprache ist Python, wichtige KI-Modelle werden mit Hilfe von Webseiten wie Hugging Face, Google AI Studio und Google Colab ausgewählt, adaptiert und mit einfachen grafischen Interfaces aufbereitet. Die Expertise zur Programmierung und Ge-

staltung des Unterrichts erfolgt teils auch durch eine Kooperation mit der Fachhochschule Vorarlberg. Theoretische Unterstützung erhält das BRG/BORG Schoren direkt durch die Österreichische Computergesellschaft (OCG), die wichtige Lehrunterlagen zur Verfügung stellt.

Bei den Schüler*innen findet der innovative Unterricht durchwegs Anklang. „Wir werden am Thema KI nicht vorbeikommen, auch in unserem späteren Berufsleben nicht. Wenigstens lernen wir jetzt in der Schule schon den Umgang damit und sind hoffentlich fit für die Zukunft“, meint etwa Felix Mangeng, 18, Schüler der achten ITM-Klasse. Die Schüler*innen sehen die rasante Entwicklung von KI aber auch durchaus skeptisch. Wer nicht kritisch ist und Inhalte hinterfragt, lässt sich gern von fiktionalen Bildern und Fake News in die Irre führen. „Wir wissen ja nicht, was in der Zukunft noch alles passiert. KI macht mir keine Angst, einen gewissen Respekt sollte man dennoch haben“, sagt Matteo Fitz (17).

Kontakt

BRG & BORG Dornbirn Schoren
Höchsterstr. 32
6850 Dornbirn
E: brg.schoren@cnv.at

Infos & Weiterbildungen

Weitere Veranstaltungen unter jugend-diskurs.at/events

AM  PULS

„Gemeinsam Gutes tun!“ lautet das Motto der Vorarlberger aha-MACHWAS-Tage.

Von 23. Juni bis 2. Juli 2025 finden die aha MACHWAS-Tage statt und laden ein, die letzte Schulwoche für ein gemeinsames Projekt zu nutzen. Unter dem Motto „Gemeinsam Gutes tun“ erhalten Schüler*innen im Alter von 12 bis 19 Jahren Einblicke in verschiedene Organisationen, Vereine oder Institutionen und können vor Ort mithelfen. Die Projekte finden bevorzugt am Vormittag statt.

Die Anmeldung für Schulklassen ist von 2. April bis 16. Mai 2025 möglich.

Lehrpersonen können ein passendes Projekt für ihre Schulklasse auswählen und sich dafür anmelden.

www.aha.or.at/das-sind-die-machwas-tage

rede
wett
bewerb


Jugendrede-wettbewerb 2025

Andere von der eigenen Meinung zu überzeugen, Argumente klar und präzise auszudrücken und sicher aufzutreten – all das können Jugendliche beim Jugendredewettbewerb Anfang April erleben. Alle Infos und Nachschau unter:
www.vorarlberg.at/jugend

Mut-Muskel- Workshop vom Verein Radikale Töchter

Dieses Workshop-Angebot richtet sich an Jugendarbeiter*innen, die ihre politische Teilhabe stärken und kreative Aktionskunst erlernen möchten. Unter dem Motto „Macht kommt von Machen!“ werden Teilnehmende dazu inspiriert, gesellschaftliche und politische Herausforderungen mutig anzugehen. Durch die Kombination von Aktion, Kunst und Politik vermittelt der Workshop innovative Ansätze des künstlerischen Aktivismus. Ziel ist es, die eigene Wut und Unzufriedenheit in Mut und visionäres Handeln zu verwandeln. Mit elf Methoden der Aktionskunst werden kreative Strategien entwickelt, um Anliegen und Botschaften wirkungsvoll zu kommunizieren und dies mit Jugendlichen in der Jugendarbeit umsetzen zu können. Der Workshop fördert Zusammenhalt, Kreativität und zivilgesellschaftliches Engagement. Am 8. Mai haben bis zu 25 Teilnehmende die Möglichkeit, sich mit den Grundwerten der Demokratie, Menschenrechten, sozialer Gerechtigkeit und Freiheit auseinanderzusetzen.

Donnerstag, 8. Mai 2025,

von 10 bis 17 Uhr (inkl. Mittagspause)

Referentinnen: Sophia Marofke und Kasia Wojcik (Radikale Töchter gUG, Berlin)

Teilnahmegebühr: 20 €

Ort: Vismut, Schlachthausstraße 11, 6850 Dornbirn

Anmeldung: via Mail an ampuls@koje.at



projekt MACHEREI

Mit der projekt MACHEREI laden das Land Vorarlberg, das Fürstentum Liechtenstein und der Kanton St. Gallen junge Menschen dazu ein, ihre Projekte vorzustellen, von anderen zu lernen und gemeinsam Erfahrungen und Erfolge zu feiern.

Wer kann mitmachen?

Die projekt MACHEREI richtet sich an Jugendliche zwischen 13 und 25 Jahren, die in Vereinen, der Offenen Jugendarbeit oder im schulischen Kontext Projekterfahrung sammeln, sowie an Lehrlinge und Einzelpersonen.

Samstag, 5. Juli 2025,

von 13.30 bis 19.30 Uhr

Ort: Poolbar Festival in Feldkirch

Anmeldung: Alle Infos zur Anmeldung und Projekteinreichung gibt es auf www.vorarlberg.at/jugend

Webinar: aha plus erfolgreich nutzen – so geht's!

Mit aha plus kannst du ganz einfach junge Freiwillige suchen und finden. Wofür deine Organisation aha plus nutzen kann und wie man freiwillige Tätigkeiten online stellt, erklärt das aha-Team. Gemeinsam werft ihr einen Blick ins sogenannte Backend – den Bereich, wo du Tätigkeiten online stellst. Du lernst die Funktionen von aha plus kennen, erhältst Tipps, wie man Jugendliche besser erreicht und kannst danach selbst Aktivitäten online stellen.

Donnerstag, 15. Mai 2025

von 18.30 bis 20 Uhr

Ort: digital - Zoom (Zugangsdaten werden nach der Anmeldung zugeschickt)

Anmeldung: www.aha.or.at/workshops-fuer-organisationen

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber: koje - Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung, Bregenz und aha - Jugendinformation Vorarlberg, Dornbirn
Redaktionsleitung: Sabrina Bürkle-Schütz | **Redaktion:** Isabel Baldreich, Laurence Feider, Thomas Müller, Christian Netzer, Daniel Ohr-Renn, redaktion@jugend-diskurs.at
Layout: chilidesign.at | **Gestaltung:** Lukas Bildstein-Oberhuber, aha | **Lektorat:** Margit Schneider | **Coverbild:** Anthonyshkraba Production, pexels.com | **Druck:** VVA
Finanzierung: Land Vorarlberg – Fachbereich Jugend & Familie

Im Diskurs haben Menschen als Autor*innen Gelegenheit, ihre Interpretationen von Zahlen und Fakten sowie persönliche Meinungen und Haltungen als redaktionellen Beitrag darzustellen.



Der nächste Diskurs

erscheint im Herbst 2025.



Kostenloses Diskurs-Abo bestellen:
abo@jugend-diskurs.at



Aktuelle und weitere Infos im Netz:
www.jugend-diskurs.at

DVR 0662321

Sollten Sie keine Zusendung des Jugend-Fachmagazins Diskurs wünschen, melden Sie sich bitte unter abo@jugend-diskurs.at oder im aha unter 05572 52212.



Druckprodukt mit finanziellem

Klimabeitrag

ClimatePartner.com/53385-2503-1017